

schaften entwickeln, in denen die Verschiedenheiten als Bereicherung empfunden werden. Die eigenen Horizonte können sich erweitern und ein tieferes Verständnis für internationale Fragen entstehen.

Dagegen führe die derzeitige Massenmigration weltweit auch zu einer Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Nationalismus. Die durch den Zuzug vieler Fremder ausgelösten Ängste bei der einheimischen Bevölkerung müßten ernstgenommen werden; ihnen gilt es, durch breit angelegte Informationskampagnen und Integrationsmaßnahmen zu begegnen.

Zuletzt forderte Ferris, die bestehenden internationalen Konventionen und Bestimmungen zum Schutz von Flüchtlingen und Migrantinnen der geänderten Situation anzupassen. Die Kirchen seien aufgefordert, ihre Erfahrungen in den entsprechenden Strukturen einzubringen und Anwalt dieser Menschen zu sein. Hierzu ist eine enge Zusammenarbeit mit den bestehenden internationalen Strukturen erforderlich.

Bemerkenswert an dieser internationalen kirchlichen Flüchtlingskonferenz war neben dem fachlichen Aspekt ihre *ökumenische Dimension*, die Tatsache, daß annähernd 150 hochrangige Vertreter von katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirchen sich zu einer einwöchigen Konferenz zusammengefunden haben. Vor allem aber war es die Atmosphäre, die einen Geist der Gemeinschaft ohne spürbaren Dissens, weder im Plenum noch in den Arbeitsgruppen oder in privaten Gesprächen, spüren ließen. Die Konferenz war geprägt von einer *Normalität*, die selbst für die Organisato-

ren überraschend war. Es schien, als wäre ein solches ökumenisches Treffen das Selbstverständlichste der Welt.

In einer Zeit, in der ökumenische Gespräche auf Weltebene im theologischen Bereich nicht gerade von Euphorie gekennzeichnet sind, zeigte die Konferenz, daß Ökumene dennoch möglich ist: In der gemeinsamen Sorge um den Menschen. Möglicherweise liegt hier der Schlüssel zur weiteren Annäherung der Kirchen. Den Anlaß dieser ökumenischen Annäherung gab der fremde, der entrechtete, der schutzlose Mensch; anders ausgedrückt: Es ist Jesus, der uns durch den fremden, entrechteten, schutzlosen Menschen auffordert, besser und enger zusammenzuarbeiten.

Das Schlußkommuniqué fordert die Kirchen auf, im Dienst am Menschen die konfessionellen Schranken fallen zu lassen und zu mehr Gemeinsamkeit auch in den Strukturen der Hilfestellung zu kommen. Damit war keine ökumenische Superstruktur auf Weltebene, kein „kirchlicher UNHCR“ gemeint. Im Blick war vielmehr die Zusammenarbeit vor Ort, aber auch auf der diözesanen und nationalen Ebene. Angeregt wurde ein besserer Austausch der verschiedensten kirchlichen Aktivitäten auf regionaler Ebene.

Gemeinsamkeit herrschte auch bezüglich des Ziels, mit aller Kraft am Gelingen einer multikulturellen Gesellschaft mitzuwirken. Das weitverbreitete Fehlen des Bewußtseins der Einheit der Völkerfamilie stellt eine dauerhafte Herausforderung für die Kirchen dar, deren verbindendes Grundelement der Glaube an die gemeinsame Gotteskindschaft aller Menschen – unabhängig von Nationalität, Glaube und Konfession – ist.

Hermann Uihlein

## Einander nähergekommen

### Zum Stand der ökumenischen Zusammenarbeit im Nahen Osten

*In der Region, in der das Christentum entstand, bilden die Christen heute eine Minderheit, in zahlreiche Konfessionen und Gemeinschaften gespalten. In den letzten Jahren ist das Verhältnis zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen im Nahen Osten insgesamt besser geworden, auch wenn sich die ökumenische Situation von Land zu Land unterschiedlich darstellt. Besondere Verdienste um ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl hat sich dabei der Nahöstliche Kirchenrat erworben.*

Zwischen fünf und zwölf Millionen Christen leben heute noch in den Staaten des Vorderen Orients. Die größte Gruppe bilden dabei die Kopten in Ägypten, nach Schätzungen zwischen zwei und acht Millionen. Der Anteil der Christen an der Bevölkerung liegt zwischen vier Prozent in Jordanien und 40 Prozent in der Region im Libanon. Nur sehr wenige Christen leben auf der arabischen Halbinsel und im Maghreb.

Obwohl die Gesamtzahl der Christen so gering ist, zerfallen sie in zahlreiche Konfessionen und Riten: 24 Jurisdiktionen

gehören dem Nahöstlichen Kirchenrat (Middle East Council of Churches, MECC) an. Diese werden in vier „Familien“ eingeteilt: Orientalisch-Orthodoxe (Altorientalen), Orthodoxe, Katholiken und Protestanten. Die Assyrer („Nestorianer“) sind gegenwärtig noch nicht Mitglieder des MECC.

Jahrhundertlang waren Kontakte zwischen den einzelnen Konfessionen sehr selten. In Syrien wurde dem Autor berichtet, daß früher zahlreiche Vorurteile gegen Angehörige anderer Konfessionen existierten und man einander gemieden habe. Eheschließungen über die Konfessionsgrenzen

waren verpönt. Inzwischen gibt es allerdings ein ausgeprägtes Zusammengehörigkeitsgefühl. Kooperation zwischen den Konfessionen ist mittlerweile in allen Ländern des Nahen Ostens üblich, wenngleich sie in den einzelnen Staaten sehr unterschiedlich weit gediehen ist. Am engsten ist sie gegenwärtig in Syrien und Libanon.

---

## Noch keine Einigung über den Ostertermin

---

Besonders engagiert hat sich die syrisch-orthodoxe Kirche, die zu den fünf orientalisch-orthodoxen gehört, unter ihrem Patriarchen Zakka I. Iwas und dem Ökumenebeauftragten, Erzbischof *Yohanna Ibrahim*. Die gemeinsame Erklärung Johannes Pauls II. und des syrisch-orthodoxen Patriarchen vom 23. Juni 1984 stellt nicht nur die Gemeinsamkeiten im Glauben heraus, sondern sieht auch die Möglichkeit vor, daß Gläubige in der Diaspora bei Geistlichen der jeweils anderen Gemeinschaft die Sakramente der Beichte, Eucharistie und Krankensalbung empfangen. Ein ähnlich weitgehendes Abkommen zwischen dem syrisch-orthodoxen und griechisch-orthodoxen Patriarchat von Antiochien wurde am 11. November 1991 unterzeichnet. Es sieht die Spendung aller Sakramente durch den Priester einer Konfession für beide Gemeinschaften vor, vorausgesetzt, daß nur ein Priester am Ort anzutreffen ist.

Zu einem Teil der Sitzungen der katholischen Bischofskonferenz in Syrien sind nur die Bischöfe der sechs katholischen Kirchen eingeladen, bei einem anderen Teil dürfen auch die Kollegen aus den anderen Konfessionen teilnehmen. Die Sitzungen finden bedeutend häufiger statt als in Mitteleuropa. Aber auch das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Gläubigen ist inzwischen gewachsen. Es gibt zahlreiche Kontakte zwischen den Kirchen, zu wichtigen Anlässen werden auch Angehörige der jeweils anderen Konfession eingeladen. Ehen zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Konfessionen sind inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Einen wesentlichen Beitrag für diese Entwicklung leistete der MECC, u. a. durch Einladungen zu gemeinsamen Workshops. Der Leiter eines solchen Ausbildungsprogrammes des MECC sagte kürzlich: „Die Leute sitzen nebeneinander und machen vielleicht Tonarbeiten. Während man so dasitzt, kommt man ins Gespräch. Und wenn man heimgeht, merkt man, daß man viele Vorurteile nicht mehr so leicht sagen kann.“ Aber er wies auch darauf hin, daß dieses Zusammenwachsen im einzelnen sehr unterschiedlich weit gediehen ist. Was etwa in Damaskus, Aleppo oder in Beirut schon selbstverständlich sei, würde im Osten Syriens noch vielfach mit Argwohn betrachtet. Aber auch hier sei eine positive Entwicklung zu beobachten.

Im Libanon sind die Christen inzwischen wahrscheinlich in der Minderheit, bedingt vor allem dadurch, daß etwa 70 Prozent der Flüchtlinge Christen sind. Dies wird wahrscheinlich

auch auf das ökumenische Klima Auswirkungen haben. Zur Libanon-Synode vom 26. November bis 14. Dezember 1995 in Rom waren auch Beobachter der nichtkatholischen Kirchen des Landes eingeladen. Einen Schwerpunkt der Gespräche bildete das Problem der Auswanderung vieler Christen aus ihrer Heimat, eine Schwierigkeit, mit der alle Kirchen im Nahen Osten kämpfen.

Einen besonderen Schub hat die ökumenische Bewegung im Libanon aber durch die Wahl von *Aram Keshishian*, Vorsitzender des Zentralausschusses des ÖRK, zum neuen armenisch-apostolischen Katholikos (entspricht etwa einem Patriarchen in anderen Kirchen) bekommen. Wiederholt hat er darauf hingewiesen, daß sich die Ökumene nicht nur auf Abkommen beschränken dürfe; ebenso wichtig seien das gemeinsame Zeugnis vom Evangelium, die Erneuerung der Kirche, das Engagement in gemeinsamer Diakonie und der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, sowie der Dialog mit anderen Religionen, insbesondere dem Islam. Dieser wiederholt geäußerte Wunsch Keshishians konnte bisher noch nicht in die Tat umgesetzt werden. Wohl gibt es Dialoge des ÖRK und des Vatikans sowie einzelner Patriarchate mit dem Islam, nicht aber der Kirchen des Nahen Ostens gemeinsam. Erschwert wird dies auch dadurch, daß es keinen Repräsentanten des gesamten Islams gibt.

Ungelöst ist in Syrien und im Libanon auch noch die Frage des Ostertermins. Die beiden orthodoxen Kirchenfamilien feiern Ostern ein bis zwei Wochen nach Katholiken und Protestanten. Die Frage ist zentraler, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Viele der Muslime Syriens, die mehr als 90 Prozent der Bevölkerung bilden, hören von den Christen nur zu Weihnachten und zu Ostern, wenn das staatliche Fernsehen den Gottesdienst der Katholiken ausstrahlt, und dann nochmals, wenn das staatliche Fernsehen die orthodoxen Ostergottesdienste überträgt. „Wir machen uns vor den Muslimen lächerlich“, klagen viele Christen. Weihnachten wird seit einigen Jahren einheitlich am 24. Dezember gefeiert. Beim Ostertermin sollen nun die Katholiken nachgeben, fordert die eine Seite. Es habe keinen Sinn, sich von der Weltkirche abzukoppeln, meint die andere. Erschwerend kommt dazu, daß sich die orthodoxen Kirchen untereinander nicht über den Ostertermin einig sind.

Während im Libanon die Religionsfreiheit Tradition hat, steht sie in Syrien noch auf schwachen Füßen. Die Sympathie vieler Christen für Staatspräsident *Assad* ist echt. Als Angehöriger der muslimischen Splittergruppe der Alawiten, die nur sieben Prozent der Bevölkerung ausmachen, ist er an religiöser Toleranz interessiert. Dies gibt auch den Christen gewisse Entfaltungsmöglichkeiten. Mehrere Konfessionen bauen gegenwärtig an neuen Kirchen und Klöstern, was nach traditionell hanefitischem Recht undenkbar wäre.

Wenig Interesse an der Ökumene gibt es gegenwärtig im Irak, wo die Christen etwa fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen. Kirchenvertreter berichten zwar, es gehe ihren Gläubigen nicht schlechter als den Muslimen. „Christian So-

lidity International“ berichtet dagegen von mehreren Verfolgungswellen, vor allem gegen die assyrischen Christen in den vorwiegend kurdisch besiedelten Gebieten. Unübersehbar ist der wachsende wirtschaftliche Verfall infolge des Embargos, der eine sehr kleine extrem reiche Gruppe und eine überwältigende Mehrheit vollkommen verarmter Bürger, zu der auch schon zahlreiche Ärzte, Anwälte und Professoren zählen, geschaffen hat.

### Ein gemeinsames Dokument zum Status der Heiligen Stadt Jerusalem

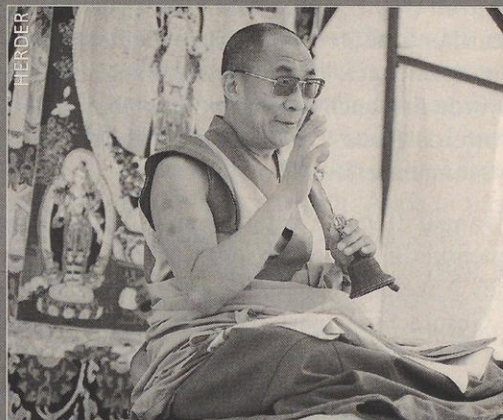
Lange Zeit war das ökumenische Klima in *Israel* besonders schlecht. Der Großteil der Christen ist arabischen Ursprungs, die relativ größte Zahl von ihnen gehört zum griechisch-orthodoxen Patriarchat. Gerade dieses betrachtete die Gründung anderer Kirchenstrukturen immer als unfreundlichen Akt. Als besondere Provokation wurde die Schaffung eines lateinischen Patriarchats von Jerusalem im Jahr 1847 empfunden. Bis vor kurzem weigerte sich Patriarch Diodoros I., höhere Repräsentanten der Katholiken in Jerusalem zu empfangen.

In den letzten Jahren hat sich einiges getan. Ein Faktor war wohl die ausdrückliche Anerkennung von führenden Katholiken, daß die griechisch-orthodoxe Kirche die ursprüngliche Ortskirche in Jerusalem sei. Wichtig war aber vor allem der fortschreitende *Friedensprozeß*. Er macht es für die Kirchen notwendig, gemeinsam Stellung zu beziehen, besonders im Blick auf ihre Vorstellungen über den zukünftigen Status von Jerusalem. Am 14. November 1994 wurde dazu ein gemeinsames Dokument veröffentlicht. Wesentlichste Forderung: Jerusalem soll ein besonderes rechtliches und politisches Statut erhalten, das von der internationalen Staatengemeinschaft kontrolliert werden soll. Nur so könne sichergestellt werden, daß die Freiheit der Religionsgemeinschaften nicht durch Gesetze, die in Folge von Feindseligkeiten entstanden sind, eingeschränkt wird (Nr. 14).

Als Ergebnis einer Geschichtsbetrachtung kommen die Vertreter der Kirchen zum Schluß, Jerusalem könne nur eine Stadt des Friedens sein „wenn sie nicht mehr von allen Seiten begehrt wird...“ Jerusalem könne daher nicht ausschließlich einem Volk oder einer Religion gehören. Die Stadt sollte zur „Hauptstadt der Menschlichkeit“ erklärt werden (Nr. 5). Im weiteren weisen sie auf die besondere Rolle Jerusalems im Alten und im Neuen Testament hin und auf die christliche Tradition, wonach das irdische Jerusalem eine Vorwegnahme des himmlischen Jerusalem als „Vision des Friedens“ sei (Nr. 7).

Als konkrete Forderungen formuliert das Dokument (Nr. 11): „Da Jerusalem eine reine Heilige Stadt ist, sollte sie vor allem vollen freien Zutritt zu den heiligen Stätten und Freiheit der Religionsausübung gewährleisten. Jene Eigentums- und Besitzrechte und Rechte der Religionsausübung, die die einzelnen Kirchen im Laufe der Geschichte erworben

## Erbe und Gegenwart einer großen Kultur



### Dalai Lama Tibet im Exil

Henri Bancaud · Dago Rinpoche

**NEU**

216 Seiten mit 140 farb.  
Abbildungen, gebunden  
mit Schutzumschlag, DM 78,-  
öS 577,- /SFr 74,-  
ISBN 3-451-23872-1

Der farbenprächtige Bildband dokumentiert nicht nur die folkloristische Tradition dieser Kultur, sondern stellt gleichermaßen das Wesen des tibetischen Buddhismus, seine Symbole und Feste erlebnisreich in den Vordergrund. Ein einzigartiger Prachtband für alle Freunde Tibets.

*In jeder Buchhandlung!*

**HERDER**

haben, sollen bei diesen Gemeinschaften verbleiben.“ Im einzelnen existieren sehr detaillierte Nutzungsregelungen. Weiter wird gefordert: „Die Christen aus der ganzen Welt... sollen das Recht haben, auf Pilgerreise nach Jerusalem zu kommen“, die örtlichen christlichen Gemeinschaften ihren Pflichten gegenüber Gläubigen und Pilgern nachkommen dürfen, die Christen Jerusalems alle Grund- und Bürgerrechte besitzen (Nr. 12). Der Text wurde von den führenden Vertretern aller größeren christlichen Gemeinschaften in Jerusalem unterzeichnet. Im Zusammenhang mit diesem Dokument wurde nun auch vereinbart, daß über andere Fragen diskutiert werden solle. Die Kirchenoberhäupter wollen monatlich zusammentreffen.

Noch im Januar 1995 berichtete *Frans Bouwen*, ein führender Ökumeniker in Jerusalem, die Kirchen sprächen miteinander über Angelegenheiten, die sie gemeinsam gegenüber äußeren Gesprächspartnern betreffen. Über Fragen zwischen den Konfessionen werde aber noch nicht gesprochen. Einige Monate später, an Ostern letzten Jahres, war man überraschenderweise schon einen großen Schritt weiter. 1995 feierten die Christen im Heiligen Land erstmals gemeinsam Ostern, und zwar zum orthodoxen Termin, also nach dem katholischen Fest. Dies allerdings nur außerhalb Jerusalems: Dort war die Verschiebung nicht sinnvoll oder zumutbar, kommen doch gerade zu den Kar- und Ostertagen unzählige Pilger. Diese möchten Heilige Tage begehen, würden in Jerusalem aber eine gewöhnliche Wochentagsliturgie erleben. Die jetzt getroffene Lösung wird dementsprechend als nicht zufriedenstellend empfunden, bildet aber doch einen wesentlichen Fortschritt für die Ökumene in Israel.

Anders ist die Situation in *Ägypten*. Hier existiert eine traditionsreiche Großkirche mit einer – im Verhältnis zu den anderen Kirchen – dominierenden Stellung, die koptisch-orthodoxe. Daneben gibt es sehr kleine Kirchen: griechisch-orthodoxe, katholische, armenisch-apostolische und einige andere. Der koptische Papst Schenuda III. engagierte sich – besonders vor und zu Beginn seiner Amtszeit im Jahr 1971 – stark im ökumenischen Dialog. Von ihm stammte auch die Kompromißformel zur Christologie, die er erstmals bei der I. Wiener Altorientalenkonsultation vorschlug: „Wir glauben, daß unser Gott und Erlöser, Jesus Christus, Gottes fleischgewordener Sohn ist, vollkommen in seiner Gottheit und vollkommen in seiner Menschheit. Seine Gottheit war von seiner Menschheit nicht einen Augenblick getrennt. Seine Menschheit ist eins mit seiner Gottheit ohne Vermischung, ohne Vermengung, ohne Teilung, ohne Trennung.“ Sie war aus der koptischen Liturgie entnommen und wurde zur Basis gemeinsamer Erklärungen mit Katholiken und Orthodoxen, die den 1500 Jahre alten Streit über die christologische Formel von Chalzedon offiziell beendete.

Anders sieht das Zusammenleben zwischen den Konfessionen innerhalb Ägyptens aus. „Man ist sich einig, wenn es um äußere Gegner geht; aber wenn es um innere Fragen geht, ist man nach wie vor zerstritten“ skizzierte unlängst der koptisch-katholische Patriarch. Die anderen christlichen Kon-

fessionen werfen Schenuda vor allem vor, daß er Konvertiten aus anderen Kirchen nochmals taufen lasse – was impliziert, daß er die Taufe der anderen Kirchen nicht anerkennt. Koptische Vertreter dagegen klagen, daß Katholiken mit Sozialprojekten ihnen Gläubige abwerben. Fälle solcher Konversionen wurden bislang allerdings nicht nachgewiesen.

Andererseits sickert auch in der koptischen Kirche allmählich ein neues Verständnis der anderen Kirchen durch und ihre Synode bemüht sich darum, ihnen im einen oder anderen Punkt entgegenzukommen. Klar ist allerdings, wer die Christen Ägyptens nach außen vertritt: Kein anderer Kirchenführer würde diese Rolle dem dynamischen koptischen Papst, der eine enorme religiöse Erneuerung in der Kirche ermöglicht hat und bei seinen Gläubigen ausgesprochen beliebt zu sein scheint, streitig machen. Hemmend für die Ökumene in Ägypten wirkt sich auch aus, daß es kaum üblich ist, Theologen zum Studium ins Ausland zu schicken, was das Abgehen von alten Klischees schwerer macht. Gemeinsam betroffen sind die Christen Ägyptens vom erstarkenden Fundamentalismus, der sich schon wiederholt gegen christliche Viertel und einmal auch gegen Klöster richtete. Koptische Vertreter betonen, daß es sich dabei nicht um einen Konflikt zwischen Christen und Muslimen, sondern um einen zwischen dem Staat und den Fundamentalisten handele. Aber dieser Konflikt wird zum Teil auf dem Rücken der Christen ausgetragen.

---

## Die begrenzte Freiheit ist immer gefährdet

---

Als letzte der alten Kirchen des Nahen Ostens hat 1994 auch die assyrische Kirche des Ostens, die „Nestorianer“, ökumenische Beziehungen aufgenommen. Diese Kirche ist traditionell vorwiegend in Persien beheimatet. Ihre tatsächliche Größe im Altertum und Mittelalter ist umstritten, bezeugt ist ihr Einfluß unter Turkstämmen in vorislamischer Zeit und ihre Mission bis nach Indien, ja sogar bis nach China. Assyrische Christen spielten auch im Mongolenreich eine gewisse Rolle. Im dreizehnten Jahrhundert ging ihr Einfluß besonders nach einer harten Verfolgungswelle unter Timur Leng radikal zurück. Heute hat sie noch maximal 400 000 Gläubige, weniger als die Hälfte davon in ihren Stammländern.

Im Juni 1994 trafen die vier Kirchen syrischer Tradition – zu der auch die Assyrer gehören – auf Einladung von Pro Oriente in Wien zusammen. Ein gemeinsames Verständnis der Christologie, die auch hier die Kirchen trennt, konnte aber nicht formuliert werden. Zu unterschiedlich scheinen die Auffassungen zwischen Altorientalen und Assyrern zu sein. Eine gemeinsame Erklärung kam dann aber im November 1995 zwischen Johannes Paul II. und dem assyrischen Katholikos Mar Dinkha IV. zu Stande, in der die erreichte Übereinstimmung herausgearbeitet wurde. Im März 1995 wurde die Aufnahme eines offiziellen Dialoges zwischen Assyrern und Syrisch-Orthodoxen beschlossen.

Zum ökumenischen Tauwetter im Nahen Osten hat der

Middle East Council of Churches wesentlich beigetragen. Dieses Gremium ist aus einem Rat der evangelischen Kirchen der Region hervorgegangen. Nach achtjährigen Verhandlungen wurde 1974 sein Statut radikal überarbeitet: Die orthodoxe Kirche und orientalisch-orthodoxen Kirchen wurden aufgenommen; 1990 traten auch die katholischen Kirchen bei. Der MECC engagierte sich u. a. für die Aufnahme von bilateralen Dialogen, initiierte aber auch Programme wie die oben geschilderten. Ein weiterer Schwerpunkt war die Erarbeitung einer arabischen Übersetzung von Vater unser und Credo, die für alle Kirchen gelten soll. Ebenso wurde eine Bibelübersetzung erstellt. Die meisten Kirchen gebrauchen allerdings noch ihre angestammten Texte. Nur einzelne katholische Kirchen haben bisher die vorgeschlagenen ökumenischen Gebetstexte rezipiert.

Neben dem engagierten Wirken zahlreicher Personen für die Ökumene gibt es zahlreiche äußere Gründe, die die positive Entwicklung der Ökumene in diesem Teil der Welt begünstigt haben. Dazu gehört zum einen wohl das allgemeine Zusammenrücken der Konfessionen seit Beginn dieses Jahrhunderts, besonders seit der Gründung des ÖRK 1948.

Wichtig sind aber auch spezielle Faktoren: Zum einen ließ die Emigration vieler Christen aus dem Vorderen Orient nach Europa, Amerika und Australien ihre Zahl insgesamt

sinken. Sie verläuft langsam. Zuerst erreicht ein Mitglied einer Großfamilie in einem westlichen Land die Staatsbürgerschaft und jedes Jahr zieht dann ein Mitglied der Familie nach. Bisher ist keine Änderung dieser Entwicklung in Sicht. So schätzt Aram Keshishian, daß allein in der ersten Hälfte der achtziger Jahre die christliche Bevölkerung der Region um 10 Prozent zurückgegangen ist. Sehr wenige kehren zurück, sind doch die politischen Verhältnisse unstabil. Rückkehrer sind oft religiös motiviert. So finden sich unter den Mönchen der ägyptischen Wüstenklöster zahlreiche Männer, die aus Amerika und Australien gekommen sind.

Dazu kommt, daß der erstarkende islamische Fundamentalismus für die Christen in den muslimischen Ländern eine zumindest latente Bedrohung darstellt. Auch in Ländern, in denen die Christen heute verhältnismäßig frei sind, kann sich die Situation rasch wieder ändern; in Syrien beispielsweise allein durch einen Regierungswechsel. So könnte die begrenzte Freiheit wieder in Unterdrückung umschlagen.

Insgesamt sind sich die Kirchen im Nahen Osten in den letzten Jahren jedenfalls bedeutend näher gekommen, auch wenn der Weg bis zur vollen Einheit noch lange ist. Die Voraussetzungen für das gemeinsame Zeugnis der Christen im Nahen Osten haben sich aber zweifellos verbessert.

Hannes Schreiber

## Die Mühen der Tiefebene

### Kirchliche Spannungen und wirtschaftliche Probleme in Ungarn

*Sechs Jahre nach der Wende kämpft die aus Sozialisten und Liberalen gebildete Regierung Ungarns mit einer schweren Wirtschaftskrise. Die Bürger sind mit den Auswirkungen eines umfangreichen Sparpakets konfrontiert, das den Staatshaushalt ins Gleichgewicht bringen soll. Die katholische Kirche, der etwa zwei Drittel der Ungarn angehören, tut sich noch immer schwer mit der veränderten gesellschaftlichen Situation und sucht mühsam einen Weg zwischen Restauration und radikaler Erneuerung.*

Als im September 1995 Religionssoziologen aus Mittel- und Osteuropa in Budapest zu ihrer ersten gemeinsamen Konferenz zusammentrafen, lautete ihre einhellige Analyse: Das wachsende religiöse Interesse der Menschen in den ehemals kommunistisch regierten Ländern kommt nur zu einem kleinen Teil den institutionellen Kirchen zugute, es wendet sich zu einem großen Teil den vielen religiösen Bewegungen und Sekten zu.

Der Osten des Kontinents holt offenbar jene Entwicklung nach, die vor zwei bis drei Jahrzehnten in Westeuropa eingesetzt hat und die vom Schlagwort „Gott ja, Kirche nein“ geprägt ist (und die nach Ansicht von Religionssoziologen bereits in ihre nächste Phase getreten ist, gekennzeichnet durch das paradox klingende „Religion ja, Gott nein“).

Auch im Land der Magyaren gehen die gesellschaftlichen

und religiösen Uhren nicht anders. Die Euphorie der Wende ist der Mühsal der Ebene gewichen. Träume von einer triumphalen Wiedergeburt der Kirche nach dem Ende realsozialistischer Knebelung, von einer Kirche, die der Gesellschaft wieder den Takt vorgibt, sind an den Realitäten zerschellt.

Die starke *Feudaltradition* der katholischen Kirche in Ungarn überdauerte in Fragmenten auch die Zeit der Verfolgung. Teile des ungarischen Episkopats und des Klerus hatten daher auf die Restauration gehofft, unterstützt durch entsprechende Strömungen auf weltkirchlicher Ebene. Der Rückkehr zu vorkommunistischen Verhältnissen legten sich aber vor allem drei Kräfte in den Weg: ein Volk, das seine atheistische und materialistische Lektion besser als vermutet gelernt hat; die Politik, in der sozialistische Traditionen wie-